



Abend =

Zeitung.

301.

Donnerstag, am 17. December 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die schöne Gabriele.

(Fortsetzung.)

14.

Die Einnahme von Royon erfolgte nicht so schnell, als der Marquis es gehofft. Chartres war gefallen, und so glaubte der König, daß seine Anwesenheit vor Royon nöthig sey, die Belagerung zu betreiben. Er verließ Nantes, und wohl mehr noch von der Liebe, als den Kriegbegebenheiten getrieben, sprach er zwar im Lager vor Royon ein, ließ jedoch sein Quartier und seine Hofleute in Compiègne zurück, wo er Gabriele in Gegenwart ihres Bruders einen Augenblick sah, und in dieser kurzen Unterredung, in der sie mit Wärme ihren Dank aussprach, leicht sehen konnte, daß er nicht mehr hoffnungslos liebe.

Gabriele's Verhältnisse hatten sich durch die rasche Handlungsweise des Vaters ganz zu Gunsten des Königs gestaltet, und der listige Chicot hatte den Marquis in dem ungegründeten Verdachte, er habe absichtlich die Sachen so verwickelt, um dem Könige den Weg zu Gabrielen zu bahnen, denn so lange ihre Hand noch frei war, blieb ihre Liebe zu Bellegarde dem Könige ein Hinderniß. Bellegarde war ein schöner, reicher, angesehener Mann, dem Jeder vom höhern Adel Frankreichs mit Freuden seine Tochter gegeben hätte; er war ein starkes Gegengewicht in der Waagschale, die nur Ehrsucht und Eitelkeit zu Gunsten des Königs sinken lassen konnte. Hätte Bellegarde

gewagt, seinem Herrn kühn als Nebenbuhler entgegenzutreten, wäre ihm sicher der Sieg geworden, so aber trat er feig zurück, hoffte sich durch eine glänzendere Partie zu entschädigen und verlor beide, denn jetzt war die Frau von Liencourt für immer für ihn verloren und er gewiß, daß er nie die Hand des Fräuleins von Guise gewinnen würde.

Gabriele war jetzt sich selbst überlassen: sie hatte sich endlich daran gewöhnt, Bellegarde nur als einen Ungetreuen zu betrachten, für den sie wider Willen zuweilen noch Neigung fühlte. Als Frau von Liencourt konnte sie, durfte sie von ihm, der sie so treulos und feig verlassen, nichts mehr erwarten, dahingegen der König so glühend sie bestürmte und ihr so glänzende Aussichten für die Zukunft zeigte; auch konnte sie nur durch seine Gunst allein sich von dem verhassten Manne trennen. Die Gefühle ihres Herzens, der Schwung ihrer Phantasie hatte eine andere Richtung genommen; es war nicht mehr das Flöten der Nachtigall aus dunklem Rosengebüsch, nach dem ihr Ohr lauschte, es war das Rauschen der Fittige des königlichen Adlers, der sich zur Sonne schwang und der ihr tausend Mal geschworen hatte, diese Sonne sey sie. Wie konnte ein weibliches Herz, durch Prierestersegen an einen widrigen Mann gebunden, den Lockungen der Eitelkeit, den verführerischen Bildern einer glänzenden Zukunft widerstehen? Es mußte allmählig unterliegen. Mit jedem Tage ward dem Könige, der bald nach Compiègne zurückgekehrt war, ein

neuer Hoffnungstrahl, und bald konnte er nicht mehr an ihrer Liebe zweifeln.

Da verführte ihn eines Tages seine Eitelkeit, vielleicht auch nur seine scherzende, neckende Laune, Bellegarde, trotz dessen Bitten und Weigern, mit zu Gabrielen zu nehmen. Für einen sonst so klugen Feldherrn war die Sache schlecht berechnet, denn schon während Bellegarde den König nach Gabrielen's Wohnung begleitete, entwickelte sich in dessen Brust eine Bitterkeit gegen seinen Herrn, die ihm bis jetzt fremd geblieben war. Er fühlte seinen Stolz, seine Eitelkeit auf unzarte Weise gekränkt, er sollte, an den Triumphwagen des Königs gespannt, vor Gabriele erscheinen, das war für ihn zu bitter und der Wunsch nach Rache stieg in ihm auf.

Auch Frau von Liencourt fühlte sich bei Bellegarde's Eintreten unsanft berührt. Schmerzlich mußte es ihr seyn, als er sie „Madame“ anredete, doch milderte es ihren Schmerz, als sie deutlich sah, er stehe wider seinen Willen vor ihr, die Schuld falle allein auf den König, der bei dieser Gelegenheit in ihrem Herzen nicht gewann. Es mochte sich ein sonderbar wehmüthiges Gefühl bei seinem Anblicke ihrer bemächtigen, die Vergangenheit mochte zu freundlich vor sie treten, um dem Manne ihrer ersten Liebe zürnen zu können, dessen sehnsuchtvollen Blick sie überdies zuweilen belauschte. Haß war es nicht, der, ihm gegenüber, sie ergriff; die alte Neigung erwachte, wenn auch nicht glühend, nicht begehrend, aber doch versöhnend und milde.

Der König bemerkte ihren Seelenzustand, ihre Zerstreuung, die gegenseitigen Blicke, die sich herzlich, wie zwei alte Freunde nach langer Trennung, begegneten; ihm ward schnell sein Fehler klar, und deshalb brach er heute seinen Besuch früher ab als gewöhnlich. Bellegarde ging mit ihm, aber sein Bild, mit einem Kranze süßer Erinnerungen umgeben, blieb bei Gabrielen zurück.

Sie warf nun einen ernsten Blick in ihr Herz und erkannte heute seine Schwächen so deutlich, wie noch nie. Sie hatte an den Augenblick, wo sie Bellegarde zum ersten Mal wiedersehen würde, schon oft gedacht, ohne daß es ihr Sorge erregt hätte; sie glaubte so ganz Herrin einer früheren Leidenschaft zu seyn, um nur im Mindesten den Augenblick des Wiedersehens zu fürchten. Und wie hatte ihr Herz geschlagen, als der Mann vor sie trat, dem sie einst mit offenen Armen entgegengesogen war, wie tief, wie schmerzvoll fühlte sie sich bewegt, als er sie als Frau

von Liencourt begrüßte? Sie sah nun wohl ein, daß da, wo der Haß die Liebe nicht verdrängt hat, sie noch nicht entschlafen, sie nur entschlummert sey, und die Stimme des Geliebten die Bande der Vernunft löse, um mit neuem Zauber zu binden, sie fühlte, daß sie immer noch gegen ihr Herz zu kämpfen habe.

Bellegarde's Gefühle bei ihrem Anblicke waren anderer Art. Ihm brachte die Erinnerung den Kranz verwelkter Rosen nicht zurück, ihm war die Gegenwart, war das schöne, herrliche Weib Alles, ihn schmerzte, daß er sie nicht besitzen sollte, und diese Stunde stimmte ihn nicht zur Wehmuth, nur zum Unmuth; Gabrielen's innere Bewegung war ihm nicht entgangen, auf sie baute er sein Glück, seine Pläne; er wollte dem Könige mit gleicher Münze zahlen, wollte ihn betrügen, wie er ihn betrogen.

Schon am andern Morgen erhielt Gabriele ein Billet von ihm, worin er ihr mit Theilnahme, jedoch ohne alle Vorwürfe Glück zu ihren neuen Verhältnissen wünschte, wobei er indessen errathen ließ, ob er ihre ehelichen oder die Verhältnisse zum Könige meinte. Er sprach sich dann nicht von aller Schuld frei, bat aber dennoch, Gabriele möchte ihm Gelegenheit geben, sich zu rechtfertigen; er stellte ihr dieß als die letzte Bitte eines Scheidenden vor und sprach den Wunsch aus, sie nur einen Augenblick zu sprechen, um ihr, mit der das Glück seines Lebens ihm genommen sey, Lebwohl zu sagen. Der Brief war mit so viel Innigkeit geschrieben, Schmerz und Wehmuth sprachen sich so unwillkürlich und doch so deutlich darin aus, daß ihn Gabriele nicht ohne Thränen lesen konnte. Sie kämpfte vergebens gegen die erwachte Neigung und beschloß endlich, seine bescheidenen Wünsche zu erfüllen, so sehr auch die Vernunft dagegen sprach. Am andern Tage brachte la Rousse, dem sie mit Unrecht ganz vertraute, Bellegarde die schriftliche Erlaubniß, am Abend des folgenden Tages, wo sie den König von Compiègne abwesend glaubte, auf wenige Minuten zu ihr kommen zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine ganz gewöhnliche Geschichte.

Ein Vater zog einst fort von den Seinen. Da übergab er dem älteren Sohne das Hauswesen und die jüngeren Geschwister und gebot ihm, für Alles zu sorgen und ihn lieb zu haben von Herzen und recht oft seiner in Liebe zu gedenken.

Und als der Vater fort war, da weinte der Sohn und konnte sich gar nicht trösten in seinem Kummer. Das Haus war ihm so öde, und überall, wo er ging und stand, war sein guter Vater nicht. Sein thränenvolles Auge suchte gleiche Empfindung in den Augen seiner Brüder, aber diese freuten sich der sonnigen Tage des Frühlings und spielten draußen im Grünen und pflückten Blumen und waren fröhlich und guter Dinge. Da wandte sich der ältere von ihnen ab und ging still umher im Hause und sammelte Alles, was seinem Vater angehört hatte, und trug es auf sein Kämmerlein, und hier saß er dann, in süße Erinnerung an den theuern Abwesenden versunken, und hier goß er seine Gedanken und Gefühle in liebeathmende Briefe, die er zahlreich dem Vater schickte, daß er vor Augen habe das ihm gegebene Gebot, den Vater lieb zu haben, so recht von Herzen.

Nach einem Jahre kam der Vater zurück. Er fand den Sohn abgehärmt und das Auge verweint und den fröhlichen Sinn gebrochen. Er drückte ihn an sein Herz, den weichen Menschen, und küßte ihm die Thränen von den Wangen und verhieß ihm, daß er nun nicht wieder von ihm gehen würde.

Als es kund wurde, der Vater sey wieder da, sprangen eiligst die Kleinen herbei — aber welch ein Anblick für den Vater! Ihre Kleider hingen zerlumpt, ihre Gestalt war schmutzig und aus ihren Augen blickte Verwilderung. Als der Vater das sah, verfinsterte sich sein freundlich mildes Gesicht und er sprach zu dem Ältesten:

O mein Sohn, warum hast Du mir das gethan! Hast Du denn nicht gesehen von mir, wie ich der Kleinen pflegte und sie schützte und sorgsam sie lehrte und bildete? Herzlich habe ich mich gefreut Deines jarten Sinnes, Deiner warmen Liebe zu mir in Deinen Briefen; aber wie konntest Du mir den Kummer machen und so ganz derer vergessen, die Deine Brüder sind, und mir so lieb?

Dem Sohne war das Gefühl, als hab' er recht gehandelt, und vertrauensvoll sagte er zum Vater: Vater, ich glaubte sie bewegen zu können, daß sie Dich auch lieb hätten; ich habe sie so oft ermahnt, mit mir hinaufzugehen in's Kämmerlein und an Dich zu denken und an Dich zu schreiben; aber ich vermochte nicht, sie dahin zu bringen, und da ließ ich endlich von ihnen ab.

O, wie konntest Du daraus schließen, sie hätten mich vergessen? — antwortete der Vater — Sie dachten

ja an mich, als sie der Blumen pflegten, sie dachten an mich, als sie sich der Laube freuten, die ihr Vater gepflanzt. Du folgest nur Deinem Herzen und hörtest nicht auf die Stimme der Vernunft, sonst würdest Du den Abwesenden mehr in den Gegenwärtigen geliebt haben. Mir konntest Du nicht thätig Deine Liebe erweisen, mir nicht an die Hand gehen — da hättest Du in meinem Geiste wirken und Deine Kräfte auf Deine Brüder wenden sollen; Du hättest sie lehren sollen, sie erfreuen, sie rein halten von Schmutz. Hättest Du mir dadurch nicht mehr Liebe erwiesen als durch Dein Sitzen im Kämmerlein?

H. Schröder.

Anekdote.

(Rein aus dem Leben gegriffen.)

Wie bei einem plötzlichen Unglücksfalle auch der Besonnenste die Geistesgegenwart verlieren kann oder vielmehr sich durch Zerstretheit im Ausdruck der Rede ganz vergist, davon dürfte folgende Anekdote einen Beweis geben.

Als im September des Jahres 1810 einige Straßen der Stadt Eisenach durch das Aufstiegen mehrerer französischer Pulverwagen vernichtet und mehre Quartiere der Stadt durch die Explosion und die herumfliegenden Granaten hart beschädigt wurden, rief eine, im Allgemeinen sehr gebildete Frau vornehmeren Standes ihrer Schwester in der ersten Bestürzung zu: „Liebe Maria! hörst Du, der jüngste Tag kömmt, beeile Dich und bring' geschwind unsere besten Sachen bei Seite!“ —

Sie ist späterhin von ihren Bekannten viele Male neckend gefragt worden: Was sie nach dem jüngsten Tage mit den geretteten Sachen habe anfangen wollen? —

Karl Halden.

Was uns bleibt.

Ach! in des Lebens höchste Freuden wirst
Der Tod sein schwarzes Trennungzeichen ein! —
Es ruft: „Vergänglichkeit!“ mit tonlos kalter Stimme!
Doch Lieb' und Freundschaft bleibt und folgt uns still
hinüber

Zur ew'gen Klarheit in des Himmels Höhen,
Wo ungetrübtes Glück die Friedens-Palmen wehen!

D. E. F. B.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften:

Correspondenz: Nachrichten.

A u s P e s t h.

(Fortsetzung.)

Aber man läßt nichts unversucht, um die Sprache des Landes empor zu bringen. Jetzt will man einen tüchtigen Hebel dazu gefunden haben, indem man Knall und Fall ein ungarisches Theater in Pesth errichtet. Der Fürst Grassalkowitz hat in seinem Patriotismus Grund und Boden dazu geschenkt und die Baukosten werden durch anderweitige freiwillige Beiträge aufgebracht. Das Theater wird nur Noth- oder Interims-Theater genannt, denn die Nation will später ein noch weit größeres und würdevolleres Gebäude aufführen lassen, wozu bereits von der hiesigen Stadt ein Platz angewiesen und von der Regierung bestätigt wurde. Indessen ward an dem Interims-Theater schon rasch gearbeitet und nur der heuer so frühzeitig eingetretene Frost unterbrach die Bauten. Es wird dem Plane nach ein sehr geschmackvolles und niedliches Gebäude und die innere Einrichtung mit aller Eleganz ausgestattet und zweckmäßig und bequem eingerichtet werden. Schon im Laufe des nächsten Sommers soll dieser neue Musentempel vollendet seyn und die Vorstellungen darin beginnen. Indessen sind die dazu erforderlichen Fonds noch nicht ganz aufgebracht, und man gibt sich alle Mühe, den Enthusiasmus zu ferneren freiwilligen Spenden rege zu erhalten. Unsere ungarischen Zeitungen erzählen als Beweis, wie sehr sich selbst die gemeine Klasse für dieses National-Institut interessirt, folgende Anekdote: Man sah zwei Personen, einen Mann und ein Weib, an den Erdarbeiten des neuen ungarischen Theaters eifrig Theil nehmen, ohne daß diese Menschen zu den gewöhnlichen bestellten und bezahlten Arbeitern gehörten. Das ging so einige Tage fort, bis die Sache auffallend wurde. Der Aufseher erkundigte sich, wer diese Leute wären, aber Niemand wußte Auskunft; — da wandte er sich an den Mann selbst, fragte ihn, wer ihn hierhergerufen habe und von wem er denn Bezahlung erwarte für seine Arbeit? — „O, mein lieber Herr,“ antwortete der Mann: „Ich hörte von dem großartigen Vorhaben, ein ungarisches Theater in Pesth zu erbauen, da schlug hoch mein patriotisches Herz, und da ich keine Mittel habe, um mit haarem Gelde dieses Unternehmen zu unterstützen, so beschloß ich, ich mit meinem Weibe da, vierzehn Tage lang unentgeltlich nach Kräften mit zu arbeiten. O, lieber Herr, verschmäht diese kleine Gabe nicht und gönnt mir die Freude, auch ein Scherlein zu diesem vaterländischen Gebäude beigetragen zu haben.“ — Die Sache ist in der That sehr rührend; aber als Gegenstück wird Folgendes erzählt. Als man in einem Flecken unweit Pesth zum Behufe des ungarischen Theaterbaues Beiträge sammeln wollte, fragte einer der Angegangenen: „Theater? Ich möchte zuvor wissen, in welcher Verbindung ein solches mit dem Wohle des Vaterlandes stände?“ — Ei, gab man zur Antwort: dadurch käme die ungarische Sprache und Literatur sehr in Schwung. — „Sprache und Literatur?“ rief der Landmann: „Da wäre es ja nach meiner Einsicht weit zweckmäßiger, wenn man Schulen, an denen es hier noch sehr mangelt, errichtete. Errichtet Schulen und ich will alles Mögliche dazu beitragen,

aber zu solchen Narretheien und Albernheiten, wie ein Theater ist, gebe ich nichts!“ Und alle anderen Bauern stimmten ein, aber unsere ungarischen Blätter haben diese Geschichte nicht erwähnt. Der Bauer dachte allerdings etwas einfältig und unästhetisch, aber zugeben muß man doch, daß mit diesen für ein Theater verwendeten Summen, wenn man nicht das Vergnügen, sondern das Wohl des Vaterlandes im Auge hat, weit erspriechlichere Dinge, wenn auch nicht auszuführen, doch zu beginnen wären.

Ich habe oben vom künftigen ungarischen Theater gesprochen und beinahe darüber das bestehende deutsche vergessen, das doch hier so sehr florirt. Die Billigkeit erfordert, es zu erwähnen, und billig ist es, dem zeitherigen Director, Herrn Grimm, die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß er sein Geschäft, das nun zu Ostern in andere Hände kommt, mit Verstand und Einsicht führte. Besonders gelang es ihm, das Publikum in steter Spannung zu erhalten, was er vorzüglich durch eine große Abwechslung der bedeutendsten Gäste bewirkte. Die letzte renomirteste Gastin war die Ihnen wohlbekannte Mad. Schröder-Devrient. Sie trat hier 14 Mal bei erhöhten Eintrittspreisen und überfüllten Häusern auf. Sie machte Furore und sie kann mit dem hiesigen Beifall sowohl als mit der Kasse zufrieden seyn. Ihr Honorar bestand in der halben Einnahme, die sich manchmal auf 800 Fl. C. M. belief. Als Fidelio gespielte sie am meisten, dann kommt der Romeo (den sie gewaltig übertreibt, das man aber für gutes Spiel hält), die Norma, die Nachtwandlerin u. Curvante und Agathe im Freischütz waren vielleicht ihre besten Particen, aber sie sagten der Menge am wenigsten zu.

Eine neue Oper, dem hiesigen Boden entsprossen, kam vor einiger Zeit zum Vorschein. Sie betitelt sich: „Die Liebeszauberin“, soll groß und romantisch seyn und war wahrscheinlich bestimmt, Epoche zu machen. Eine Mad. Grill, Schauspielerin des hiesigen Theaters, schrieb den Text, ein Herr Grill, ihr Gatte und Kapellmeister dieser Bühne, die Musik. Die Freunde des Hrn. Kapellmeisters, d. h. diejenigen, welche von ihm abhängig sind, — denn Herr Grill erhielt von dem neuen Theater-Director den Auftrag, Orchester-Mitglieder für seine Entreprise zu engagiren — machten die ganze Stadt voll über die Vortrefflichkeit und Gediegenheit dieser Musik, und man war auf etwas Außerordentliches gefaßt; man glaubte schon die ganze italienische und französische Schule über den Haufen geworfen, denn Herr Grill und Consorten gehören zu denjenigen, die über Bellini, Rossini, Donizetti, Auber, Herold u. vornehm die Nase rümpfen. — Die Oper erschien. Welch ein Bombast! Ein hiesiger achtbarer Musiker charakterisirt ihn folgendermaßen: „Das Sujet ist deutsch, Hexen und Geister treiben ihr Wesen darin; die Musik spanisch, die Instrumentirung türkisch.“ Uebrigens Plagiate vollauf. Deutsche, Italiener, Franzosen lächeln aus jeder Nummer hervor und Alles mit Trommeln und Posaunen begleitet. Und doch gedenkt der Compositour mit seiner Oper, die hier total durchfiel, Deutschland zu beglücken; er glaubt dort gefälligeren Ohren für seine ungeschickliche Musik zu finden. Freue Dich, Deutschland!

(Der Beschluß folgt.)